

Geheiratet:

Albrecht Wendenburg und Frau Ingeborg, geb. von Eicken (64), am 21. Juni 1970.
Dr. med. Klaus Kohlschütter und Frau Sigrid, geb. Cario (63), am 6. August 1970.
Hans-Ludwig Große-Leege (53) und Frau Eva-Maria, geb. Tenge, am 19. Sept. 1970.
Wolfgang Daiber und Frau Anne-Rose, geb. Weßlau (67), am 26. September 1970.

Geboren:

Töchter:

Heinz von Tengg-Kobligk (60) und Frau Barbara, am 19. Juni 1970.
Erling Eichholz (64) und Frau Daniela, am 23. Juni 1970.
Andreas Howaldt (43) und Frau Anne, am 15. Juli 1970.



Für die Opera Arndtianorum sind eingegangen:

Prior Maurus Berve (43): Die Armenbibel. Herkunft, Gestalt, Typologie. Dargestellt anhand von Miniaturen aus der Handschrift Cpg 148 der Universitätsbibliothek Heidelberg (Beuroner Kunstverlag 1969).

Hans-Jürgen Niermann (64): Elektrokardiogramm und zeitliche Herzdynamik bei Patienten mit Aortenklappenfehlern, Aortenisthmusstenosen und Hypertonie (Diss. Erlangen 1970).

Dr. Herbert Middeldorf (24): US-Landwirtschaft heute (Schriften der Landwirtschaftskammer Westfalen/Lippe 4).

Angelika Tetsky geb. Kreuzer (60): Deoxyribonucleic Acid Replication in Simian Virus 40-Infected Cells (Sonderdruck aus: Journal of Virology 1970 5/4).

Dr. Gerhard Luther (46): Leistungssteigerung an Rohr-Schnellverseilmaschinen (Sonderdruck aus Draht-Fachzeitschrift 4/69);

Moderne Verfahren zur Herstellung von Spiralrohren (Sonderdruck aus „Bänder-Bleche-Rohre“ 4/70);

100 Jahre Aktiengesellschaft Berliner Maschinenbau AG, vormals L. Schwarzkopff (Sonderdruck aus VDI-Nachrichten 25/70).

Lioba Colmorgen (67): Der historische Roman der Gegenwart (Diplomarbeit Stuttgart 1970).



Die Redaktion wünscht allen Lesern ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr. Möge das Band, das uns verknüpft, auch im kommenden Jahr fest bleiben. Mögen die neuen Initiativen, die sich in unserer Gemeinschaft überall entwickeln, auch im kommenden Jahr lebendig sein und Früchte tragen.

Herausgeber: „Freunde des Arndtgymnasiums e. V.“, 1 Berlin 33, Königin-Luise-Straße 80—84, Postscheckkonto Berlin West Nr. 993 44, Bankverbindung Berliner Bank A. G., Konto Nr. 38/09949. Redaktion: Hans Joachim Tosberg und Wilhelm-Dietrich von Thadden, Anschrift H. J. Tosberg, 1 Berlin 33, Am Hirschsprung 16. Druck: Horst Loche, 1 Berlin 41, Heesestraße 6



Ein König in seinem Reich

Es berührt merkwürdig, aber es soll stimmen: Er, der doch gerade erst pensioniert wurde, der eben noch an der Freien Universität lehrte, der wieder zum Präsidenten der Goethe-Gesellschaft gewählt worden ist, er, dessen 75. Geburtstag man doch vor kurzem erst gefeiert hat — er soll dieses Jahr achtzig Jahre alt werden. Bedeckt mit allen Ehrentiteln, die ein eher materialistisch gesonnenes Land überhaupt an einen Philologen zu vergeben bereit ist, steht er wieder einmal als Jubilar im Kreis der Gratulanten, der viel größer ist als unsere Schulgemeinschaft: Und doch können wir ihn mit Stolz unseren Dr. Wachsmuth nennen.

Peinliche Verlegenheit überkommt einen, wenn man von dieser Stelle aus, die ja eigentlich auch immer noch seine Stelle ist, Glückwünsche zu übermitteln versucht. Denn was wissen wir eigentlich von ihm? Gewiß, er war lange Zeit unser Schulleiter, hat die entscheidenden Jahre unserer Menschwerdung mit geprägt, saß der Prüfungskommission in unserem Abitur vor. Auch waren wir oft im Direktorzimmer bei ihm und seiner ständig verlöschenden, ständig neu entzündeten Zigarre, um als gewählte Vertreter der Schülerschaft gemeinsam interessierende Fragen mit ihm zu besprechen, angefangen von der weltbewegenden Frage, welches Thermometer eigentlich für die Gewährung von „Hitze frei“ maßgeblich sein sollte, das südwest-orientierte seines Dienstzimmers oder das nordost-orientierte am Hauptbau (das für uns wesentlich günstigere Vormittagswerte lieferte). Wir kennen ihn auch als zürnenden Gott, wenn der Lehrer kapituliert und sich seines allerhöchsten Beistandes versichert hatte. Dann war er Jupiter, Blitze in den Augen, Donner in der Stimme, und auch der antiautoritärste Widerstand der späten vierziger, frühen fünfziger Jahre brach zusammen. Schließlich kennen wir ihn als Lehrer. In Geschichte wurde der Medici-Papst Klemens VII. lebendig und rief aus: „Oh Jott, oh Jott, auch das noch“, als die kaiserlichen Truppen zum Sacco di Roma ansetzten. Und in Deutsch sollte Goethe lebendig werden — wurde es aber merkwürdiger-

weise nicht, denn der Vortragende wußte zuviel über ihn. Die Arbeitsgemeinschaft, die sich mit Goethes Faust beschäftigen sollte, kam nie über den Prolog im Himmel hinaus. Goethe blieb für uns im Himmel, nahe bei Jupiter, seinem Propheten.

Aber kannten wir ihn deswegen wirklich? Aus den vorstehenden Beispielen mag schon deutlich geworden sein, aus welcher Perspektive allein wir ihn sehen konnten: Aus der Froschperspektive. Deswegen erschien er überlebensgroß. Und das bewog Hans-Joachim Tosberg, in seiner Abiturientenrede 1953 von ihm zu sagen, er sei „in diesem Zeitalter der Massen ein König in seinem Reich“ gewesen. Sicher war er das — aber war das alles? Vielleicht erfuhren wir mehr über ihn, als wir die ganze Zeit erfahren hatten, durch eine einzige Tatsache: Der vorstehende Satz fehlte in der Wiedergabe der Rede in diesen „Blättern“, die seinerzeit noch von dem so Apostrophierten redigiert wurden. Da schon Dümmeres gedruckt worden war, mußte das wohl einen anderen Grund haben. Erstmals kam der Mensch Dr. Wachsmuth zum Vorschein — und der war sympathisch.

Bleibt nachzutragen, daß sich dieser Mensch eines Tages entschloß, sich der Bürde dieser „Blätter“ zu entledigen, im Gegensatz zu vielen anderen Großen rechtzeitig genug, um seinen Nachfolgern noch mit Rat und Tat zur Seite stehen zu können. Er hat uns nie verraten, warum seine Wahl gerade auf uns fiel — die Thermometer-Diskussionen und der fruchtlose Kampf um Satzungsparagrafen im Schülerrat können es kaum gewesen sein. Aber er hatte uns nun einmal ausgewählt, sagte es uns eines Tages im literarischen Zentrum Dahlems, der „Dahlemer Bücherstube“, und seine Macht über uns war immer noch groß genug, daß wir ein „Nein“ gar nicht erst erwogen. Seitdem wandeln wir nun in seinen Spuren, die viel zu groß für uns sind, und können nur hoffen, von ihm auch weiterhin für würdig befunden zu werden. Vielleicht gibt es ihn doch, den Lehrer für's Leben. Wenn es ihn überhaupt gibt, dann ist er es. Herzlichen Glückwunsch!

Die Redaktion

Voilà un homme!

Es war ein glücklicher Tag für das Arndt-Gymnasium, als vor 42 Jahren der junge Dr. Andreas Bruno Wachsmuth als Studienrat in unsere Schule einzog. Was er einst für die Lehrer- und Schülerschaft bedeuten würde, konnte man natürlich in seinem vollen Ausmaß nicht sogleich ermessen, aber daß hier ein ungewöhnlicher Mensch in unser Leben getreten war, wurde bald zur Gewißheit.

Der neue Lehrer war unter vielen anderen Pflichten dazu berufen, in „Onkel Su's“ U 1 gb den Deutsch-Unterricht und im Hause Staufen des Schülerheims die Hausvaterschaft zu übernehmen. „Er hat 'nen Schnurrbart“, kicherten wir; „er kommt“, schrie der Türwart. In gewichtigen Schritten näherte er sich, kam in die schweigende, spottlustige, neugierige Primanerhorde, ging langsam und würdevoll auf das Podium zu. Vor der Tafel blieb er stehen, und nun erst sah er uns an. Es war ganz still. Dann hörten wir seine tiefe, volle, klare Stimme. „Ich habe mir überlegt, was wir wohl heute zueinander sagen werden“, meinte er, und obwohl ich mich nicht daran erinnern kann, was im Einzelnen in jener Stunde weiter geschah, werde ich das Erlebnis dieser ersten Begegnung nie vergessen. Voilà un homme!



Eine Arndter Institution: Prof. Dr. Andreas Bruno Wachsmuth und seine Gattin, Frau Margarete Wachsmuth

Ich will den 80-jährigen nicht preisen, nur weil er 80 ist. Das passiert anderen Leuten auch, und Lobesworte sind in unserer Zeit müde geworden. Was Bruno Wachsmuth uns gab und immer weiter gibt, ist ein Gefühl individuellen Wertes und inneren Reichtums. Seine höchst eigenen, seelischen und intellektuellen Errungenschaften entzünden schöpferische Kräfte. Er, der disziplinierte Forscher, hat uns nie mit äußerer Disziplin zu beherrschen versucht, sondern er hat uns statt dessen die große Freiheit gewährt, die uns zu unserem eigenen Selbst führen konnte.

Ein wirklicher Pädagoge gibt seinen Schülern das Recht zum Sein, zum Werden und zum Wachsen. Dazu bedarf es eines fundamentalen Respekts vor dem zu Lehrenden, der sich auch in einer gewissen Distanz ausdrückt. Zugleich aber steht der Lehrer dem Schüler mit ermutigendem Rat, mit kritischer Objektivität, vor allem aber mit Liebe zur Seite. Bruno Wachsmuth erfüllt die Erfordernisse der Pädagogik in hervorragender Weise und in seltenem Maße. Das erfuhren die Schulklassen, in denen er unterrichtete und das Haus Staufen, dem er und seine Frau vorstanden, als anhaltendes Erlebnis. Um Margarete Wachsmuths menschliche Größe zu würdigen, muß man Superlative gebrauchen, aber dies will ich mir für eine andere Gelegenheit aufsparen. Es ist jedoch ihre Fähigkeit zu lieben, die derselben Fähigkeit ihres Mannes entspricht, welche die Hauseltern, deren Kinder und uns Haus-söhne zu einer großen wirklichen Familie gestalten konnte.

Bruno Wachsmuth lehrte nicht Deutsch, Geschichte oder Erdkunde: er lehrte uns Jungen. Er liebte uns auf ganz realistische Weise, mit dem gelegentlichen Brummen

eines schlecht gelaunten Bären, mit seinem lauten herzlichen Lachen, das immer zur rechten Zeit aus der Tiefe seines Basses herauszusprudeln schien, und mit dem er schließlich alle Leiden eines schweren und reichen Lebens besiegt hat. Es ist seine große, lichte Heiterkeit, die mir schließlich sein größtes Gut zu sein scheint, und mein Geburtstagswunsch ist, daß diese Heiterkeit — Goethe-gleich — immer stärker sein möge als seine und unser aller Verdrossenheit, für die das Leben so viel Grund gibt. Dies kann geschehen, wo immer Liebe wächst. **Wilhelm Kraemer** (30)

Der Bär hat viele Söhne

Im Hause Staufen war es Sitte, daß zum Geburtstag eines jeden Staufen-Bewohners mittags zwei Reden gehalten wurden. Eine hielt der Hausvater, die andere — zum Üben für später, aber auch der Verbundenheit untereinander wegen — ein Stubenkamerad. Jährlich am 30. November gab es nur einen Redner, und das war der Hausälteste, der sich deswegen — je nach Rednergabe kürzer oder länger — in strenge Klausur begab und manchmal tagelang nicht von den „Popels“ angesprochen werden durfte. Weil der Hausvater die Eloquentia vollendet beherrschte, waren Schülerreden ein schweres Beginnen, jedoch eine jener vielen, meist schwer bemerkbaren pädagogischen Methoden original Wachsmuthscher Prägung. Man hatte Herzklopfen und auch der auf Würde bedachte Hausälteste einen roten Kopf bei solcher Redeübung. Selbst das schnellzünftigste Großmaul war erleichtert, wenn es ohne Stotterei oder Blamage abgegangen war.

Trat der Jungredner am Abend des Tages — je nach Alter um 20.45 Uhr, 21.30 Uhr oder 22.15 Uhr — zum Gute-Nacht-Sagen in die Höhle des Bären — so hieß das Arbeitszimmer des Staufenvaters — erwartete ihn dort die ausführliche Kritik seiner Tischrede, und auch wenn sie gelungen war, zusätzlich — im Lampenlicht und Zigarrenrauch — ein Exerzitium über die Wirkung des gesprochenen Wortes im Allgemeinen und im Besonderen. In jedem Falle trollte man sich beeindruckt und höchst erleichtert zu Bett.

Der Bär ist ein Meister nicht nur des Wortes, sondern auch der Stimme, die in ihren Bässen zu orgeln begann, wenn er, vom Zorn seiner freien Rede übermannt, Riesenlärm in Klasse oder Haus übertönen mußte, was ihm mühelos und schon von weither gelang; oder aber aus leidenschaftlicher Liebe zum Wort beim Goethe-Zitat oder des Sonntagvormittags, wenn er am Frühstückstisch aus Thomas Manns „Buddenbrocks“ vorlas, bevor unter seinem Vorantritt der sonntägliche Marsch in die Dahlemer Dorfkirche begann. Dort brummte er mehr, als daß er sang, wie die neben ihm Sitzenden zu berichten wußten.

Wie alle Jugendlichen aller Generationen versuchten auch wir, uns in den sonst ziemlich disziplinierten Jahren von 1935 bis in den Krieg hinein an unseren Lehrmeistern zu wetzen und zu messen. Das gelang uns auch — ohne daß die damals üblichen und keineswegs als Freiheitsberaubung empfundenen Grenzen überschritten wurden — hie und da. Nur bei Dr. Wachsmuth, dem alten Bären, gelang es nie.

Der Bär hatte einen schweren Tritt, und man hörte ihn kommen — abends im Treppenhaus, wenn man im Bett lag und bei abgeblendeter Taschenlampe noch „Tom Shark“ las, oder morgens in der Klasse beim hastigen Abschreiben nicht gemachter Schularbeiten, wenn er über den Gang heranstampfte. Der Bär kam nie überraschend. Das war pädagogisch weise, aber mit seinem Kommen schlug er seine Schüler — und auch wohl viele andere — in den Bannkreis seiner Autorität und in die Güte seiner warmzügigen Persönlichkeit.

In jenen Jahren, als die heranwachsen, von denen viele auf der Ehrentafel in der Aula verzeichnet sind, war Thomas Mann ein verbotener Schriftsteller. Trotzdem seinen Haussöhnen die „Buddenbrocks“ vorzulesen, steht für viele Handlungsweisen dieses Mannes, dem auch heute noch der Flug großen Geistes mehr bedeutet als die Misere der politischen Alltäglichkeiten.

Der Bär hat viele Söhne. Zwischen seinen leiblichen und seinen Haussöhnen machte er nie einen Unterschied. Der Krieg beim Wegnehmen auch nicht.

Der Bär ist eine Arndter Institution. Verehrt, anerkannt und bewundert von vielen, die heute nicht mehr sind oder die heute noch sind. Aber wie jede Institution, die im Menschlichen verwurzelt ist, braucht sie des liebenden Regulativs. Des Regulativs, das sich stets in der freundlichen Stillheit seiner fürsorglichen Frau zur eigenen Steigerung fand.

Der Bär war gefürchtet — als geistiger Gegner und als ein Mächtiger unter den Pädagogen, aber wer von seinen Schülern ihn fürchtete, hatte stets Plausibilität dafür. Der Scribent dieser Zeilen, zum Beispiel, befürchtet, neuerlich Kritik seiner Staufenschen Geburtstagsreden vom Bären hören zu müssen: „Du hast, mein Lieber, wieder zu lange Sätze gebildet und für mich zu viele Worte gemacht!“

Autorität ist, was auch Schutz zu gewähren weiß. Die Staufen-Söhne spürten das, als sie den Bannkreis seiner Persönlichkeit verließen und in ihr Leben traten, wie man das so nennt. Da war dann das Leben — zeitweise auch Krieg —, und da war der Wind, der um die Ohren piff, und da kam Sehnsucht auf nach dem Bären. Heute am Tag ist sie wieder wach — sehr wach.

Justus-Wilhelm v. Oechelhaeuser (Haus Staufen von 1935–1940)

Freund vieler Generationen

Wenigen Menschen würde ich lieber einen Glückwunsch zum Geburtstage widmen, wenigen könnte ich aufrichtigeren Herzens bekennen, wieviel ich ihnen zu danken habe, und doch stocke ich unwillkürlich bei dem Versuch, ihn zu würdigen, über ihn zu urteilen, den eine ganze Generation von Schülern mit Fug und Recht als ihren Freund bezeichnen kann, der von berufenerer Seite geehrt worden ist. Was ich ihm aus meiner Sicht als sein ehemaliger Schüler und als sein Freund zu sagen habe, muß unvollständig und subjektiv bleiben. Die ihm verliehenen Titel und

Ehrenzeichen will ich unerwähnt lassen, er hätte sie nicht gebraucht, um das zu sein, was ich so an ihm schätze und worin ich ihn immer als Vorbild gesehen habe: ein unabhängiger Mensch, der über zeitbedingte Modeerscheinungen hinwegsieht, weiter in die Vergangenheit und weiter in die Zukunft blickt als seine Zeitgenossen, ein Mensch des Geistes und der Tat zugleich, stark im Charakterlichen und bedeutend im Intellektuellen, eine Verbindung, wie sie uns so glücklich vielleicht nur einmal im Leben begegnen wird.

Als Schüler fanden wir zunächst eigentlich nur seine kräftig-plastische Wortwahl, seine offensichtlich rhetorische Begabung und in gewisser Weise sein Äußeres bemerkenswert. Im Unterricht erweckte sein unmittelbares, lebendiges Verhältnis zu dem, was er uns mitteilte, unser Interesse. Da gab es nichts Angelesenes, nichts aus zweiter Hand Geschöpftes, ob er von Bismarck oder Lasalle, Hegel oder Dilthey sprach, er hatte sie gelesen, und sich selbst ein Urteil gebildet. Diese Unabhängigkeit war nicht immer bequem für uns, die wir nur Kinder unserer Zeit und ihrer besonderen Vorurteile waren, aber sie beeindruckte uns. Nach dem Zusammenbruch war unser Selbstverständnis als junge Deutsche nicht unkompliziert. Wir mußten uns als Angehörige eines verfeimten Landes, beinahe als Menschen zweiter Klasse fühlen. Es war nicht leicht, zum Krieg das rechte Verhältnis zu finden, die Opfer zu ehren, das Land, die Nation, die eigenen Väter nicht würdelos zu beschimpfen, und doch Kritik zu üben, ohne die kein Neuanfang möglich ist. Seinem Empfinden für Maß und Vernunft gelang es. In einer Zeit, in der man im Preußentum gern die Wurzeln des Nationalsozialismus sah, hatte er die Unabhängigkeit, sich dankbar zu dem zu bekennen, was er dem preußischen Staat schuldete. Wer ihn kennt, weiß, daß in seinem Privatleben sich noch etwas von der Nüchternheit und Bescheidenheit des alten preußischen Staates erhalten hat.

Andreas B. Wachsmuth hat nicht nur doziert, das liegt ihm nicht, er hat auch gehandelt: im kleinen Rahmen der Schule, in dem er Unzähligen von uns mit seiner Güte, seinem klugen Rat und — wenn es sein mußte — auch durch den Einsatz seiner Autorität über ihre Schwierigkeiten hinweghalf, die er allen Anschlägen zum Trotz im geteilten Deutschland mit fester Hand zusammengehalten hat. Wieviel er den Menschen im anderen Teil unseres Landes dadurch gegeben hat, vermag nur zu beurteilen, wer einmal an einer Tagung in Weimar teilgenommen hat. Wenn er das Wort ergriff, war es, als wehe der Hauch der Freiheit durch die Versammlung. Unvergeßlich ist mir eine jener üblichen „Diskussionen“ über die „deutsche Frage“, zu der die örtlichen Parteistellen eingeladen hatten. Als ein stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates und mehrere bestellte Diskussionsredner sich über die Vorzüge des „ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates“ und den Revanchismus in der Bundesrepublik ausgelassen hatten und es zu einem hitzigen Wortwechsel über Mauer und Schießbefehl gekommen war, wurde er gebeten, als Präsident ein Schlußwort zu sprechen. Nach kurzem Schweigen entgegnete er, er wolle sich auf ein Bibelzitat beschränken. Es laute: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Die Wirkung dieses Ausspruches in diesem Kreis ist schwer zu beschreiben. Noch am folgenden Tage im Zug nach Berlin erzählten sich Menschen mit strahlenden Gesichtern davon.

Sein wissenschaftliches Werk ist von berufenerer Seite gewürdigt worden. Es steht außer Frage, daß er ein Goethe-Kenner von hohem Range ist, der in seinem Fach

zu den bedeutenden Wissenschaftlern unserer Zeit gehört. Außerdem aber hat er gehandelt und auch die praktischen Auswirkungen seiner wissenschaftlichen Arbeit gesehen. Für ihn gilt jenes Wort, das er selbst einmal in bezug auf Goethe gesagt hat: Er weiß, „daß Erkenntnis ohne Verantwortung, ohne Liebe und Ehrfurcht zu zerstörender Anwendung führt“.

Hauke Jessen (55)

Homo sui generis

Auch ein Lehrer sollte uns Auskunft geben über Prof. Wachsmuth, einer von denen, die jahrelang mit ihm täglich zusammenarbeiteten, zunächst als Kollege, später in dem von ihm geleiteten Lehrerkollegium. Die Redaktion bat Studiendirektor i. R. Johannes Freyer, seit dem Tode Dr. Liebmanns mit der Geschäftsführung des Vereins betraut, um ein Gespräch. Herr Freyer kennt Prof. Wachsmuth seit 1940, als er als Altphilologe an unsere Schule kam. Von 1949 bis zu seiner eigenen Pensionierung 1965 war Studiendirektor Freyer Stellvertreter des Schulleiters und damit sechs Jahre lang mit Prof. Wachsmuth besonders eng verbunden.

Redaktion: Herr Freyer, Sie gebrauchten oft, wenn Sie die Klasse betreten, das Wort „Ich und der Herr Direktor haben beschlossen —“. Sollte das bedeuten, Professor Wachsmuth habe Ihnen weitgehend die Schulleitung überlassen, weil er an praktischen Fragen wenig interessiert war?

Freyer: Nein. Mein Wort war scherzhaft gemeint und bezog sich auf eine entsprechende Äußerung eines früheren Schulhausmeisters. Wachsmuth gab stets in allen Fragen die große Linie an, überließ allerdings die Ausführung meist mir und anderen. Dabei durfte sich jeder frei entfalten, von Wachsmuth wurde niemand eingeeengt. Die Unterrichtsverteilung nahm ich in enger Abstimmung mit ihm vor.

Redaktion: Was waren die von Ihnen erwähnten ‚großen Linien‘?

Freyer: Wachsmuth strebte ein gut geleitetes humanistisches Gymnasium im besten Sinne an — was er ja auch erreichte.

Redaktion: Herr Freyer, forcierte Prof. Wachsmuth eigentlich eine konservative Grundhaltung?

Freyer: Das möchte ich nicht sagen. Er ließ allen Kräften freies Spiel und war Neuem stets aufgeschlossen. Denken Sie an die Schülerzeitung und die Schülermitverwaltung!

Redaktion: Wie war sein Führungsstil als Direktor des Arndtgymnasiums?

Freyer: Er war nicht autoritär. Von seiner Persönlichkeit ging einfach Autorität aus, er war Autorität, verkörperte sie.

Redaktion: Auch gegenüber dem Lehrerkollegium?

Freyer: Als Wachsmuth zum Direktor der Schule berufen wurde, der er schon so viele Jahre als Studienrat angehörte, sagte er zu uns: „Seien Sie überzeugt, daß ich auch weiterhin mich Ihnen als Kollege verbunden fühlen werde — mit der einzigen Reserve, die das Amt nun mal erfordert!“ Daran hat er sich immer gehalten. Es gab einen reibungslosen Übergang vom Kollegen zum Vorgesetzten.

Redaktion: Prof. Wachsmuth war, wie Sie selbst auch, Lehrer in der Hitlerzeit. Können Sie etwas über seine Einstellung zum NS-Regime sagen?

Freyer: Wachsmuth ist ein homo sui generis, der sich in bleibende Kategorien nicht einordnen läßt. Im übrigen haben wir über politische Fragen damals kaum gesprochen.

Redaktion: Wie war Ihr persönlicher Kontakt zu der Zeit, da Prof. Wachsmuth Schulleiter und Sie sein Stellvertreter waren?

Freyer: Die Zusammenarbeit war geradezu ideal, weil ja, wie gesagt, Wachsmuth niemanden gänzelte. Aber lassen Sie mich aus einer Ansprache zitieren, die ich in der Aula der Schule 1955 zu seinem 65. Geburtstag hielt: „Wenn an unserer Schule im Allgemeinen das Verhältnis von Lehrern, Eltern und Schülern so gut ist, wenn es von gegenseitiger Achtung und gegenseitigem Vertrauen getragen ist, dann ist das nicht zum Wenigsten Ihr Verdienst. Selbst da, wo es einmal zu einem Zusammenstoß gekommen ist, haben Sie ausgleichend gewirkt. Dabei halfen Ihnen die beiden Seiten Ihres Wesens: Ältestes bewahrt mit Treue, freundlich aufgefaßtes Neue.“

Schulchronik

Bei einem Rückblick muß zuerst das Schulfest genannt werden. Zwar wird der ständige Besucher nur feststellen, daß es „wie immer“ verlief; doch diese zwei Wörtchen sind bedeutungsvoll geworden. Wir werden nämlich bereits von anderen Schulen bewundert, daß wir überhaupt noch ein Schulfest veranstalten, daß unsere Schüler zu einer aktiven Teilnahme bereit sind. Das aber war durchaus der Fall, nicht nur auf dem Sportplatz, sondern auch bei allen anderen Veranstaltungen auf dem Hof und im Haus. Erfreulich auch der Besuch — trotz des unfreundlichen Wetters — vor allem der jüngeren Alten Arndter, von denen sich einige wieder aktiv an Sport und Spiel beteiligten. Dieses Fest ist für sie das große Jahrestreffen geworden; schon aus diesem Grunde werden wir bei diesem Termin bleiben (erster Sonnabend im September). Sonst wären sogar diejenigen traurig, die noch als Schüler gegen das „Kinderfest“ gemeutert haben, jetzt aber gern kommen. Dank der Spendenfreudigkeit der Eltern ist auch ein namhafter Reingewinn zu verzeichnen, der in erster Linie den aktiven Schülergruppen (Sport, Chor, Orchester, Foto) zugute kommen soll.

Für den nächsten Tag hatte die Ruderriege zur Bootstaupe eingeladen. Ein neues Skiff wurde auf den Namen „Dr. Liebmann“ getauft. Wir freuen uns, daß damit ein Lehrer geehrt wurde, der zwar nicht selbst Ruderer war, aber sich stets für die Ruderriege und besonders für deren Bootsstand eingesetzt hat. Herr von Lefort (25) nahm in Anwesenheit der Tochter und des Sohnes des Geehrten die Taufe vor; eigentlich sollte es Prinz Reuss, ein Sohn des Hauses Babenberg und alter Ruderer, sein, doch mußte er in letzter Minute wegen Krankheit absagen. Der Himmel sorgte dafür, daß die Taufe hervorragend gelang; die Mädchenruderriege verabschiedete alle Gäste mit einer reichen Kaffee- und Kuchentafel. Die Ruderriege hat

damit das 20. Boot vom Verein bekommen — das ist einzigartig in Berlin. Erfreulich, daß alle reichlich ausgenutzt werden, da die Ruderriegen großen Auftrieb bekommen haben, nachdem jetzt schon von der 7. Klasse gerudert werden darf.

Kurz vor den Herbstferien fand der Musikabend statt, zu dem wir wegen des vorgezogenen Abiturs jetzt stets in der letzten Woche vor den Herbstferien einladen werden. Erfreulich auch hier die aktive und passive Beteiligung. Beiden Musiklehrern, Herrn Ziehm und Herrn Neugebauer, muß ebenso wie ihren Solisten und Mitgliedern des Chors und Orchesters einmal auch an dieser Stelle für ihre unermüdliche Arbeit gedankt werden. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die in Berlin lebenden Alten Arndter auch diesen Termin in ihren „Ewigen Kalender“ aufnehmen; es wird außerdem stets in der Sommernummer der „Dahlemer Blätter“ darauf hingewiesen werden.

Die Gegenwart steht ganz im Zeichen der Reifeprüfung, die zum ersten Mal nach einer neuen Prüfungsordnung vor sich geht (es ist die siebente, die ich als Schulmann erlebe! Die achte ist bereits angekündigt!) Man hat die Prüfung „durchsichtig“ gemacht: die Prüflinge erfahren vor der schriftlichen Prüfung, die sich jetzt über acht Tage hinzieht, weil je ein Tag als Ruhetag gedacht ist, die Vorzensur und fünf Tage vor der mündlichen Prüfung (unmittelbar nach Weihnachten) das Ergebnis der schriftlichen Prüfung und die Fächer, in denen sie geprüft werden. Sollten Vorzeichen und schriftliche Prüfung übereinstimmen, entfällt eine mündliche Prüfung. Ob das „Durchsichtigmachen“ psychologisch immer richtig ist, möchte ich auf Grund meiner Erfahrungen offenlassen. Ich habe mit Absicht hierüber berichtet, weil die Bedingungen von heute bestimmt die Ehemaligen interessieren, ohne daß sie Lust bekommen, noch einmal in das Abitur zu steigen!

Vier Klassen mit 65 Kandidaten schreiben zur Zeit; wenn Sie diese Blätter erhalten, können Sie noch die Daumen für das Bestehen drücken; denn am 18. Januar ist der letzte Prüfungstag. Immerhin konnten wir schon Vorschußlorbeeren verteilen: Ulrike Gerischer 13n1 und Johanne-Margrethe Ruschke 13g2 sind für die Studienstiftung des deutschen Volkes vorgeschlagen worden.

Am 30. Januar um 11 Uhr findet die Entlassungsfeier statt, bei der wieder die Preise der Martin-Eduard von Simson-Stiftung, der Walther-Hase-Stiftung, der Alten Arndter-Stiftung und weitere Buchprämien für die Mitarbeit in der Schulgemeinschaft verteilt werden. Ich lade alle Alten Arndter hierzu herzlich ein und hoffe, daß die tanzfreudigen von ihnen sich bereits zum Abiturientenball im Hilton-Hotel am 28. Januar um 20.30 Uhr einfinden werden. Besondere Einladungen ergehen hierzu nicht.

Und nun noch einen Blick in die Zukunft. Die in der vorigen Nummer erwähnten Baupläne scheinen sich zu verwirklichen. 1972 soll der Sportplatz erneuert werden; allerdings ist die Summe so angesetzt, daß unsere Wünsche auf einen Kunststoffbelag nicht erfüllt werden können. Doch haben unsere zwei Sportlehrerinnen und sieben (!) Sportlehrer den Kampf noch nicht aufgegeben. Ein Sportplatz in bisheriger Form erfordert nämlich eine Pflege, die heute nicht mehr möglich ist; daher unsere Forderung nach einem Kunststoffbelag.

Auch der Erweiterungsbau scheint Wirklichkeit zu werden; denn immerhin haben schon Gespräche mit einem Architekten stattgefunden, die den Baubeginn für 1973

vorsehen. Ob das bei der beschränkten Baukapazität Berlins möglich sein wird, ist eine andere Frage. Wie bis zur Vollendung die Raumfrage bei dem starken Andrang gelöst werden soll, kann ich allerdings nicht sagen.

Zum Schluß sei noch den Alten Arndtern gedankt, die sich für eine Berufsberatung der Oberstufe zur Verfügung gestellt hatten; hoffentlich bleibt es nicht bei dem Versuch.

Alfred Pudelka

Allzeit gute Fahrt



Ein Apriltag im September: wolkenbruchartiger Regen, strahlend blauer Herbsthimmel, stürmischer Wind, absolute Flaute — das war die Kulisse für die Taufe des jüngsten Bootes der „Arndter-Flotte“, einem Skiff, auf den Namen „Dr. Liebmann“. „Wer wird bei dem Wetter schon am Wannsee sein?“ meinte der Chronist und nahm seine beiden grundschulpflichtigen Söhne mit, nicht nur, um ihren Ehrgeiz, auch einmal dem A.G.D. anzugehören, zu beflügeln, sondern vor allem auch, um Publikum vorzutäuschen.

Dann bog er in die Bismarckstraße ein, versuchte, vor dem Mädchenbootshaus einen Parkplatz zu finden — ein nahezu vergebliches Unterfangen. Alte Lehrer, unter ihnen Herr Schultz und Herr Freyer, viele Mitglieder des jetzigen Lehrerkollegiums, Alte Arndter, junge Arndter mit ihren Eltern, sie alle waren gekommen, um

den Taufakt mitzuerleben. Peter von Lefort (25), „Haussohn“ Dr. Liebmanns, entleerte das obligate Glas Sekt über dem schlanken Bootskörper, wünschte „allzeit gute Fahrt“. Direktor Pudelka hatte zuvor an das Wirken Dr. Liebmanns für die Schule und an die Bedeutung des Rudersports erinnert.

Im Clubheim des Mädchen-Rudervereins waren schon die Tische gedeckt zum gemütlichen Kaffeetrinken. Berge selbstgebackenen Kuchens waren zu vertilgen und gespendete Getränke aller Art. Die beiden Söhne waren einfach nicht zu bremsen. „Eßt ihr immer so viel?“ fragte der entsetzte Vater. „Hier kostet es doch nichts!“ die Antwort des Siebenjährigen. Für ihn könnten an jedem Sonntag Boote getauft werden.

vth

Musikabend

Es war dasselbe Gefühl, das den Rezensenten bereits befiel, als er das Schulgebäude betrat, um an der Abiturientenentlassungsfeier 1970 teilzunehmen: Abgesehen davon, daß die Königin-Luise-Straße gegenwärtig ohnehin (wegen der Verlegung von Abwässerrohren) einem Graben ähnlicher ist als einer Straße, wodurch Parkplatz- und Zugangsprobleme ungewohnter Art entstehen, abgesehen von diesen Äußerlichkeiten hat man immer wieder das merkwürdige Gefühl von Vertrautsein und Fremdheit zugleich. Die Räume sind dieselben geblieben, von der gewohnten Schabigkeit stark genutzter öffentlicher Gebäude. Auch das Dekor ist dasselbe: Die Ehrentafeln beider Weltkriege, die Bilder der Männer, die unsere Jugend regierten: Theodor Heuss, Ernst Reuter. Darin aber das geradezu anarchische Gewimmel der heutigen Schülergeneration, die den Individualismus nach außen verlegt, in Kleidung und Haartracht von gewollter Lässigkeit zur Schau stellt und damit schon wieder in die Nähe des Konformismus gerät. Aber nett sind sie, freundlich, entgegenkommend, festlich gestimmt an diesem Abend.

Der gastgebende Schulleiter kann stolz darauf verweisen, daß andere Schulen derlei Veranstaltungen schon lange nicht mehr wagen können, weil sie befürchten müssen, sie würden in radikale happenings umfunktioniert. Auch kann er hervorheben, daß aus dem letzten Abiturientenjahrgang Verstärkungen für den Chor herbeigeströmt seien — sie, die das autoritäre Joch der Schule gerade abgeschüttelt haben, kommen nun zurück, freiwillig, weil sie anfangen, diese Schule zu lieben. Ein neues Kapitel „Arndter-Geist“ soll offenbar doch geschrieben werden.

Doch war es ja die Musik, die uns versammelte. Um es vorweg zu sagen: Die Schabigkeit der blau ausgeschlagenen Bühne und des alten Aula-Gestühls stören bei derartigen festlichen Anlässen besonders. Ferner muß leider gesagt werden, daß Schulchor und Orchester schon in besserer Zusammensetzung tätig geworden sind. Das aber ist eine Frage der Talentstreuung in ständig wechselnden Schülergenerationen. So blieben insofern — und bei einigen der Solisten — nur Mut und Enthusiasmus anzuerkennen. Wenn der Abend dennoch auch musikalisch ein Erfolg wurde, so verdanken wir dies dem schulinternen Chopin-Wettbewerb der Susanne Wernitz (11n1) — Nocturne, Fantasie, Impromptu cis-moll — und des Norbert Cappone (12n2) — Ballade Nr. 1 g-moll —, welch letzterer sogar mit Grandezza den Widrigkeiten in den Flügel stürzender Putzbrocken der Bühnendecke trotzte.

Zu einem Erlebnis besonderer Art wurde das Zusammenspiel Norbert Cappones mit seinem Bruder Alexandre (7b) in dem entzückenden Stück „Der Sohn der Heide“ von Kéler Béla. Abgesehen davon, daß Technik und Unbefangenheit des jungen Violinsolisten — für unsere Schule immerhin ein Erstklässler — zu bewundern waren — auch die Zusammenarbeit der Brüder und die vornehme Zurückhaltung des Älteren schufen eine freundliche Atmosphäre. Es könnte sein, daß hier eine neue berlinisch-italienische Musikerdynastie — der Vater der beiden ist als Solo-Bratscher der Philharmoniker Wahlberliner — sich ankündigt. Welch glückliche Stadt, die auch in einer der schwersten Stunden ihrer Geschichte immer noch Talente aus allen Ländern anzuziehen und an sich zu fesseln vermag!

Eines sei noch gesagt, an die Adresse der „Freunde“ dieser Schule: Mit Dankbarkeit hört man die Orgel, die Stimme der „Alten“ in diesem Konzert. Aber es fehlt noch etwas: Ein Cembalo! Befremdlich, das Continuo barocker Musik auf dem schuleigenen Flügel zu hören. Vielleicht sollte man dem einmal nachgehen.

HJT

Totengedenken

Unsere Mahnung hatte Erfolg. Die Totengedenkstunde, alljährlich am Sonnabend vor Totensonntag in der Aula unserer Schule festlich begangen, war gut besucht. Vor der geöffneten Gedenktafel für die Toten des Zweiten Weltkrieges, die einmal das Arndt-Gymnasium besucht hatten, versammelten sich zahlreiche Alte und junge Arndter, Eltern und Lehrer. Direktor Pudelka hielt die nachstehend abgedruckte Totenehrung:

„Worte . . . können es solche der Tröstung sein? — Ich bin dessen nicht sicher . . .“
Diese Worte Rilkes stehen seit zehn Jahren über unserer Gedenkstunde. Wir sind uns alle klar darüber, daß unsere Worte nicht ausreichen — weder für einen Trost noch für das Geheimnis Tod. So überlassen wir es denen, die die Gabe in sich tragen, in solchen Stunden der Besinnung und des Gedenkens die richtigen Worte zu finden: Dichter und Komponisten begleiten unsere Stunde.

Doch wollen wir trotz unserer Hilfslosigkeit auf sie nicht verzichten. Daher meine Mahnung in den letzten „Dahlemer Blättern“, diese Stunde nicht zu vergessen. Wir brauchen sie in dieser hektischen Zeit, wir täten Unrecht denen, die einst zu unserer Schulgemeinschaft gehörten, noch mehr ihren Angehörigen, die für diese Stunde dankbar sind. Daß das nicht übertrieben ist, beweist ein Brief, den ich erhielt. Ein Elternpaar, dessen einziger Sohn gefallen ist, der sonst nirgends als auf unserer Tafel erscheint, ist bisher in jedem Jahr aus Hannover zu dieser Stunde gekommen. Infolge ihres Alters ist ihnen das nicht mehr möglich. Sie schreiben: „So oft es uns noch vergönnt sein wird, den Sonnabend vor Totensonntag zu erleben, werden wir gegen Abend zu der Totenehrung und zu dem geöffneten Schrein in der Aula des Arndtgymnasiums hindenken und in Gedanken dabei sein.“

Ich glaube, dieses Bekenntnis genügt; wir brauchen nicht zu diskutieren, ob es einen Volkstrauertag oder einen Totensonntag geben soll. Die Tafel sagt es deutlich: „Den Lebenden zur Mahnung“. Wir werden es beherzigen und stets auch der Toten aus unserer Gemeinschaft gedenken, die im letzten Jahr gestorben sind.

Dr. Werner Siedentop †

Plötzlich und für alle unerwartet starb am 17. November unser ehemaliger Kollege Dr. Werner S i e d e n t o p im 67. Lebensjahr. Er gehörte von 1948 bis 1961 zum Kollegium der Arndtschule.

Alle, die ihn kennengelernt oder mit ihm gearbeitet haben, sei es ein Schüler der 7. Klasse oder ein Abiturient, ein Referendar oder ein erfahrener Kollege, ein Direktor oder ein Senator, haben gespürt, daß hier ein echter Pädagoge sprach und arbeitete, der die Kunst, Menschen zu führen, hervorragend beherrschte. Oft genug konnte er jungen Menschen einen Rat geben, wenn sie irgendeine Schwierigkeit sahen oder auch übersahen. Während seiner Tätigkeit als Direktor der Droste-Hülshoff-Schule ist ihm das besonders zugute gekommen.



Dr. Werner Siedentop

Mathematik und Naturwissenschaften waren seine Fächer. Er beherrschte sie souverän; wichtiger aber scheint es mir, daß ihm die Gabe verliehen war, sie zu vermitteln, ganz gleich, um welche Altersstufe es ging. Es ist daher kein Zufall, daß er bis zu seinem plötzlichen Tod an einer Methodik des Biologieunterrichts gearbeitet hat, die eine Brücke zwischen Wissenschaft und Schule werden sollte. Die reichen Erfahrungen, die aus Unterricht, Referendarausbildung, Unterrichtsplanung und wissenschaftlicher Arbeit gewonnen waren, sollten hier ihren Niederschlag finden.

Und doch war er nie der enge Fachlehrer und Fachgelehrte. Seine geistige Vitalität hätte das nie zugelassen. Für ihn war die Biologie Lebenskunde im weitesten Sinne. So erschien er uns oft mehr als philosophos ganz nach der antiken Auffassung.

Wir verlieren mit ihm einen guten Lehrer, einen guten Kollegen und einen guten Menschen.

Alfred Pudelka

Ist das noch Arndter Geist?

Noch heute bin ich meinen Eltern dankbar, daß sie im Jahre 1924 in der Zeit der sich schon abzeichnenden Krise der Landwirtschaft das Opfer auf sich nahmen und mich aus einer etwas verstaubten Schule in der Provinz nach Dahlem ans AGD gehen ließen. Dort konnte ich im wahrsten Sinne des Wortes für mich lebenbestimmend den weiten und freien „Arndter Geist“ erleben, dabei auch die „gesunde Härte“ und nicht die heute grassierende Verweichlichung (Pudelka, Dahl. Bl. 1969, Nr. 2). Dank sei meinen Lehrern, vor allem Edgar Richter, meinem Klassenlehrer, aber auch meinen Mitschülern, die mich, erst in der Oberstufe zur Klasse hinstoßend, ganz aufnahmen in ihre freie Geistigkeit!

Damals, im Jahre 1925, erlebte ich als Obersekundaner des AGD die Trauerfeier aller Berliner Höheren Schulen in der Kroll-Oper mit dem preußischen Kultusminister Becker für den verstorbenen Reichspräsidenten Friedrich Ebert. Von ihm stammt das Wort: „Freiheit und Recht sind Zwillingsgeschwestern. Die Freiheit kann sich nur in fester staatlicher Ordnung gestalten.“ Wenn nun Karl Rode (Dahl. Bl. 1969 Nr. 2) meint, sich gegen die These wenden zu müssen, daß „im Zweifelsfalle Ordnung vor Freiheit“ geht, so zeigt er, auch durch die Befürwortung der „weltweiten Jugendbewegung in ihrem manifesten Widerstand gegen das Monopol der Technokraten“, daß man den Lehrern, in seinem Falle also den Hochschullehrern, und nicht der Jugend Vorwürfe machen muß; denn „nur was man sät, kann man auch ernten“. (Archibald, Dahl. Bl. 1969 Nr. 1).

Es wird doch heute nur eine neue, jetzt allerdings „internationalsozialistische Jugendbewegung“ gefördert, die in Wahrheit ohne jeden rationalen Kern, aufbauend auf den verstaubten Ideologien des 19. Jahrhunderts, den gleichen Fehler wie die alte Jugendbewegung macht, indem sie sich weigert, diejenige Anpassung an die Gesellschaft zu vollziehen, die es ihr ermöglicht, deren politische und technische Probleme zu lösen. Wie die alte Jugendbewegung vor und nach dem Ersten Weltkrieg aus der bürgerlichen Welt des Plüsch und der Konkurrenz, aus der historischen Bildung und der Entfremdung der zunehmenden Arbeitsteilung in der aufkommenden Industriegesellschaft in die Heide und ans Lagerfeuer floh, so will auch die heutige Jugend die harten und seit 50 Jahren erheblich verschärften Probleme der industriellen Leistungsgesellschaft nicht anerkennen; auch nicht, daß immer mehr Menschen in den immer größer werdenden Zusammenballungen der Industrie, des Handels und des Verkehrs unselbständig werden und immer weniger Menschen gehorchen müssen, Menschen, die aber selbst bei ihren wirtschaftlichen und politischen Entscheidungen immer härteren Zwangsläufigkeiten unterworfen sind.

Die heutige Jugend flieht in ihrer Opposition in einen angeblich politischen Aktivismus, dessen Erfolgsaussichten nach realistischer Kalkulation gleich null sind. In diesem Sinne ist die Autoritätskritik eigentlich unpolitisch. Auch die Lust an der Illegalität dient doch nur der Stärkung des Selbstgefühls ohne praktisch nach außen wirkenden Erfolg. Die aktive Minderheit entfernt sich trotz ihres universalen An-

spruchs von den Realitäten, solange sie sich weigert, die Zukunft in den bestehenden Organisationen, Fabriken, Großbetrieben und weltweiten Handelsunternehmen selbst mitzugestalten.

Ist die echte Sorge nicht vor allem, daß die zerstörerischen Einflüsse die Entstehung einer neuen Welt nicht nur nicht ermöglichen, sondern im Gegenteil durch ihren Absolutheitsanspruch allenfalls — wie vor 1933 in Deutschland und Europa — nun in der ganzen Welt dank der weltweiten Verbreitung dieser sektiererischen Bewegung das überall und auch in Deutschland vorhandene latente faschistische Potential stärken?

Anderthalb Jahrzehnte habe ich nun in der deutschen Kultusverwaltung mitgearbeitet, dies alles vorausgesehen, ohne es verhindern zu können. Ich hätte schon längst resigniert, wenn ich nicht im AGD Zugang zu den Großen der Antike und auch zu Arndt erhalten hätte, von dem Reinhard Schlieben (Dahl. Bl. 1969 Nr. 2) schreibt: „Sein Glaube bewahrte ihn vor Trotz gegen Gott und politischem Radikalismus.“

Dr. Dr. Hermann Sellschopp

Mann der ersten Stunde

Die Erinnerung vergrößert und verschönt, der Garten der Kindheit war riesig und ein Paradies — bis man so leichtsinnig war, ihn wieder aufzusuchen. Das Alter macht reifer und milder im Sich-geben und im Betrachten; das gilt für die meisten Menschen — sicher auch für unsere alten Lehrer.

Unseren verehrten Dr. Liebmann, den getreuen Ekkehard der Alten Arndter, schätzte und bewunderte ich sehr — in den letzten 25 Jahren; in der Schulzeit fand ich ihn nicht so gut, wenn er mal eine Vertretungsstunde bei uns gab, als Lehrer hatte ich ihn nicht.

Die „Knille“ (Studienrat Dr. Wollenberg) haben wir gehaßt, als wir bei ihr mit Griechisch begannen und sie mit unerbittlicher Strenge uns Deklinationen, Konjunktionen und Syntax einhämmerte. Er war später einer der Lehrer, der uns am meisten gab, trotz bissiger Bemerkungen über unseren Verstand und unsere Leistungen — im Grundsatz herzlich und menschlich.

Wer sich durch Jahre und Jahrzehnte immer gleich blieb und gleich geblieben ist, wie die wahre Liebe, ist unser Onkel Su, Hauptmann d. R., Studienrat und aktiver Turner im ATV Arminia. Das gehört alles zu ihm, der Hauptmann und der Turner, der Studienrat und der Onkel Su, aber vieles ist dahinter noch verborgen. Die richtigen „Alten“ wissen, daß er der älteste lebende Lehrer des AGD ist, ein „Mann der ersten Stunde“, wie man heute sagen würde, der 1912 an unsere Schule kam; daß er neben Latein, Griechisch und Turnen für Interessierte Hebräisch-Unterricht gab; und daß er, noch zwei Jahre nach der offiziellen Pensionierung am AGD tätig, dort fast 40 Jahre lehrte.

In diesen 40 Jahren hat, glaube ich, wohl kein Schüler je ein böses Wort über ihn gesagt. Mit unerschütterlichem Gleichmut und unbeirrbarem Gerechtigkeitsinn stand er „wildem“ und „zahmem“ Klassen vor, lehrte Kluge und Dumme; in Zorn brachten ihn nur Feigheit und Falschheit. Er hatte ein Herz für Jungens — wie wäre

er in einer Koedukations-Klasse heute? — er ließ die Zügel auch mal locker, aber nie schleifen. Er wußte auch trockenen Stoff für 13- und 14-jährige verdaulich zu machen und ließ uns begreifen, daß auch die „Alten“ (Römer, Griechen) Menschen waren. Als Klassenlehrer war Onkel Su ein Schatz, die oft so langweiligen Wandertage wurden bei ihm zu Abenteuern, kriegerischen Ereignissen, bei denen Caesars Schlachten in den Grunewald verlegt wurden, mit strategischen und taktischen Belehrungen des alten Hauptmanns. Bei diesen Ausflügen durften wir uns bis an die Zähne bewaffnen, auch mit gar nicht klassischen Zündplätzchen-Revolvern und dergleichen. Das war wohl sonst nicht statthaft, denn ein für den Erkrankten eingespungener Lehrer beschlagnahmte ohne Vorwarnung alle Waffen; juristisch nicht haltbar, aber damals wurden Anordnungen des Lehrkörpers noch nicht vors Verwaltungsverfahren gebracht.

Wir hatten echte Geistes-Heroen im AGD — das Sprachwunder Dr. Kappus, das Universalgenie Dr. Wollenberg, gleich versiert und begabt in Griechisch, Lateinisch, Mathematik und Musik. Das umfassende Wissen und die Beherrschung des klassischen Kulturgutes, die Onkel Su eigen waren und sind, kennen nur Wenige. Wie für einen Mönch ist für ihn das Latein eine lebende Sprache, er schreibt Grüße und Glückwünsche an alte Kollegen und Schüler im Sprach- und Versmaß des Catull und Ovid, er übersetzt deutsche Gedichte ins Lateinische, der griechische Spruch zum 75jährigen Geburtstag des Dr. Kappus wurde von ihm verfaßt. Mit 75 Jahren noch begann er sich mit Hoch-Arabisch zu befassen, nahm an Kursen teil und trat einem Freundeskreis für arabische Sprachen bei. Das berühmte „mens sana in corpore sano“ ist kein leeres Wort für unseren Onkel Su, seine Mitgliedschaft im ATV Arminia und das Zusatzfach Leibesübungen kein Zufall. In strenger Zucht, wie die lateinische Grammatik, hält er seinen Körper aufrecht ohne Steifheit, in fetten und mageren Jahren bewahrte er stets die Figur eines Husaren-Rittmeisters, bis vor wenigen Jahren waren vier Stunden Spaziergang sein tägliches Pensum; auch heute noch, mit 86 Jahren, ist er jeden Tag eineinhalb Stunden bei jedem Wetter unterwegs. An Sonntagvormittagen im Sommer kann man ihn im Schwarzen Grund finden, wenn dort die Militär-Kapellen der Schutzmächte oder der Polizei spielen. Eine kurze Erinnerung, ein Blick des Erkennens, eine humorige Bemerkung, eine teilnahmevolle Frage — und die Brücke zwischen früher und heute ist geschlagen. An allem nimmt er echtes Interesse, wie man ihn auch an den Musik- und Theaterabenden und bei Feierstunden in der Aula finden kann.

Wir wollen ihn noch manches Jahr dort wiedersehen und drücken dies wiederum klassisch aus: ad multos annos. **RORI (32)**

Arndter-Treffen

Über zwei der neugeschaffenen Kreise Alter Arndter im Bundesgebiet wird anschließend berichtet: über München und Hamburg. In den Räumen Frankfurt am Main und Köln/Bonn sind bekanntlich seit Monaten Bemühungen um weitere Kreise im Gange, bisher jedoch ohne greifbare Resultate. Bei der mir eigenen Bescheidenheit in der Einschätzung, in welchem Umfang Ziele wirklich erreicht werden können, bin ich über die bisherigen Erfolge schon recht zufrieden. Ich werde mich mit allen

Angesprochenen weiter bemühen, gelegentliche Zusammenkünfte in allen Teilen der Bundesrepublik zu arrangieren. An dieser Stelle der DAHLEMER BLÄTTER möchte ich alle Leser bitten, aktiv mitzuwirken und wenigstens an diesen Treffen teilzunehmen, um damit endlich nicht nur in Berlin, sondern auch in möglichst vielen anderen Teilen Deutschlands den so oft zitierten und gepriesenen Zusammenhalt mit unserer alten Schule zu praktizieren — die bisher erfolgten Begegnungen geben hierzu Hoffnung.

Hans Richter (38)

Beginn in München

Nach verschiedenen vergeblichen Anläufen fand am 19. September 1970 die längst beabsichtigte Zusammenkunft der ehemaligen Arndter im Raum München statt. Das Ehepaar Siemens hatte sein gemütliches Heim in Feldafing, Kapellenweg 3, zur Verfügung gestellt, so daß der entsprechende Rahmen für das Treffen gegeben war. Ein wunderschöner milder Herbsttag unterstützte das Vorhaben und trug dazu bei, daß zahlreiche ehemalige Arndter der von Hans Richter und Dr. Fritz Gürtner versandten Einladung nachgekommen sind.

Obwohl diesmal noch keine Damen aufgefordert worden sind, hat uns Frau Liselotte Huch-Hallwachs geb. Kühns (49) die Ehre ihres Erscheinens gegeben. Sie gilt allerdings in diesem Zusammenhang nicht als Dame, sondern als Arndterin unter ihren männlichen Kollegen.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand neben der Gastfreundschaft des Ehepaars Siemens der eindrucksvolle Bericht von Hans Richter über die heutige Situation des Arndt-Gymnasiums. Der Komplex der geistigen Haltung des Arndt-Gymnasiums war Gegenstand eines längeren Diskussionsbeitrages von Dr. Gürtner, der sich rückhaltlos zu den humanistischen Werten unserer Schule bekannte. An dieser kulturkritischen Diskussion entzündete sich die Frage nach dem Sinn des Arndter-Treffens, wobei überwiegend die Meinung vertreten wurde, daß es in der heutigen Zeit nicht mehr genügt, ein unengagiertes Zusammenkommen im Sinne der früheren Biertischabende zu veranstalten. Es geht vielmehr darum, daß sich Menschen zusammenfinden, die auf Grund einer gemeinsamen Erziehung eine im wesentlichen übereinstimmende Geisteshaltung besitzen, aus der heraus notwendige Impulse in die Gesellschaft hineingetragen werden.

Um einzelne Mitglieder nicht zu überlasten, kam man überein, die Zusammenkünfte im Südraum etwa halbjährlich abzuhalten. Für das nächste Treffen hat Hanns-Dieter von Flotow seine Wohnung in Grünwald zur Verfügung gestellt. Diejenigen Arndter, die diesmal nicht eingeladen worden waren, mögen den Organisationsfehler entschuldigen. Es wird uns sicher demnächst gelingen, aus den vorhandenen Listen sämtliche Adressen zusammenzustellen.

Ein reicher Besuch beim nächsten Mal wird uns alle ermutigen, das Band der Arndter-Freundschaft nicht abreißen zu lassen.

Teilnehmer waren diesmal: Liselotte Huch-Hallwachs geb. Kühns (49), Hanns-Dieter von Flotow (41), Werner Frank (22), Prof. Dr. Klaus Gottstein (41), Dr. Fritz Gürtner (40), Franz Gürtner (42), Dr. Wolf von Guttenberg (34), Werner d'Heureuse

(37), Dr. Wolfgang Koeppel (20), Giselher von Le Suire (30), Ekkehard Maurer (37), Hans Richter (38), Peter Siemens (46), Dr. Walter Simm (39), Hubertus O. Spindler (41), Karl-Ernst Tielebier-Langenscheidt (39), Klaus Traxdorf (65).

Dr. Fritz Gürtner (40)

Teilung in Hamburg

Nach dem ersten gelungenen Treffen der Alten Arndter aus dem Raum Hamburg/Schleswig-Holstein/Niedersachsen, das von Reinhard von Wienskowski organisiert wurde, sollte im Herbst dieses Jahres ein zweites Treffen folgen. Es wurden 166 Einladungen versandt, auf die 57 Antworten eingingen, davon waren 29 echte Zusagen. Da unter diesen Zusagen auch eine ganze Reihe aus dem Raum Niedersachsen und Bremen waren — also mit einer längeren Anfahrt verbunden — sagte Reinhold von Wienskowski das Treffen ab, um den von weither Kommenden eine Enttäuschung über die relativ geringe Teilnehmerzahl zu ersparen.

In einer der beiden ersten Märzwochen soll nun ein neuer Versuch gestartet werden. Aus den Erfahrungen der ersten Anläufe dieses Jahres werden nur noch Alte Arndter aus dem Raum Hamburg und Schleswig-Holstein angeschrieben. Eine Mobilisierung der Alten Arndter für Bremen soll durch **Ingo Werner (44)**, **Bremen-Oberneuland, Am Heiddamm 43**, und für Hannover von **Harald Wohlthat (43)**, **Hannover (Direktor der Commerzbank)**, erfolgen. Wir glauben, daß diese Aufteilung günstiger ist, weil dadurch längere Anfahrtswege vermieden werden. Außerdem sollten die einzelnen Gruppen zahlenmäßig nicht zu groß — weil dann unübersichtbar — werden.

Wir bitten die Alten Arndter dieser Gebiete, sich bereits jetzt den Termin März 1971 vorzumerken und auch in der letzten Zeit erfolgte — oder in naher Zukunft vorgesehene Adressenänderungen unseren drei vorgenannten Freunden mitzuteilen.

Der Vorstand möchte bei dieser Gelegenheit den drei Alten Arndtern für ihre Bereitschaft und Aktivität herzlich danken.

Hans Richter (38)

September in Celerina

Bei herrlichem Herbstwetter traf sich die OIrg von 1937 auf Einladung ihres Klassenkameraden Gustav Ramming und seiner Gemahlin am 26. und 27. September im „Hotel Misani“ in Celerina/Schlarigna bei St. Moritz. Vorbereitet hatten dieses einer kleinen Sternfahrt gleichende Treffen Dieter Giersberg gemeinsam mit Gustav Ramming und seiner charmanten Gattin, die mit großem Geschick unaufdringlich eine Atmosphäre zu schaffen wußten, in der man sich wohlfühlte.

Von den 17 angeschriebenen Klassenkameraden antworteten mit einer Ausnahme alle. Zehn, die sich auf den Weg machten, brachten bis auf drei erfreulicherweise ihre Ehefrau mit. Diese sorgten dafür, daß nicht nur Erinnerungen an die alte Schule und ihre Lehrer ausgetauscht wurden. Schon von der Vielfalt der heute ausgeübten

Berufe her: Architekt, Arzt, Bankdirektor, Fernwetten-Anmeldestellenleiter, Hotelier, Industrieller, Loss Adjuster (Versicherungs-Experte), Programmgestalter, Verleger und Leiter der Niederlage eines Elektro-Konzerns, ergaben sich vielfältige Gespräche. Geographisch war man von Basel, Bielefeld, Brebach/Saar, Bremen, Darmstadt, Hamburg, Hameln, Wiesbaden und Wuppertal aus (zum Teil unter Mitnahme von Kameraden) per Auto in den Schweizer Kanton Graubünden gestartet.

Da die Stunden „vor Ort“ — einschließlich einer gelungenen Bergfahrt nach Muottas Muragl unvergleichlicher Fernsicht auf die Oberengadiner Schneegipfel, Gletscher und Seen — allzu schnell vergingen, beschloß man, nicht wieder 13 Jahre vergehen zu lassen, sondern sich künftig regelmäßiger zu treffen. 1972 in Hannover und zwei Jahre später in Barcelona, wohin (einen Toast auf die Damen krönend) eingeladen wurde.

Es nahmen teil: Joachim Avé-Lallement und Frau, Dirk Berenbruch, Wilhelm Braun von Stumm, Dietrich Giersberg und Frau, Gerd Hoffmann-Plato und Frau, Hans-Christoph von Oertzen und Frau, Gustav Ramming und Frau, Nikolai Ramming und Frau, Hans Christian Rudolphi sowie Peter von Schacky und Frau.

Diese Zeilen möchten auch jüngere Alte Arndter-Jahrgänge (falls sie es nicht schon längst tun) zu ähnlichen Treffen ermuntern. Sicher bedeuten sie für jeden irgendwo ein Opfer an Zeit oder Geld — aber die Freude des Wiedersehens überwiegt.

Hans-Christian Rudolphi (37)

Oktober in Dahlem

An einem nebligen Wochenende im Oktober trafen sich ehemalige Schüler und Haussöhne des „Hauses Staufen“, um mit ihren Hauseltern Prof. Wachsmuth und Gattin ein paar frohe, erinnerungsträchtige Stunden in der alten Dahlemer Umgebung zu verleben. Der Ruf erging an die Jahrgänge, die von 1927 bis etwa 1938 auf dem Arndt-Gymnasium zur Schule gingen und im „Haus Staufen“ des Schülerheims wohnten. Recht klein ist die Schar derer geworden, die überhaupt eingeladen werden konnten; größer ist die Zahl der auf der Gedenktafel in der Aula Verewigten. Es waren ihrer zwölf, die letzten Endes kommen konnten.

Nach so langer Zeit wieder einmal im Schülerheim zu sein! — Die Waschschränke gab es nicht mehr, dafür einen Waschkraum, wie in einer Jugendherberge. Sonst war alles fast unverändert.

Würdige Herren betreten die Räumlichkeiten, tastend und abwartend ging man aufeinander zu... Obgleich man wußte, wen man treffen würde, waren es doch nur wenige, die sich gleich erkannten. Graue oder wenige Haare, Brillen und was sonst der äußerlichen Merkmale mehr sind, hatten die Gesichter verändert, die Figur war fülliger und das Aussehen würdiger geworden. Aber nur wenige Minuten dauerte das Wiedererkennen — dann erstand die Vergangenheit, die Zeit vor 35 Jahren wurde gegenwärtig, die alte Gemeinsamkeit kam zögernd wieder.

Was lag dazwischen? Kriegsjahre — Gefangenschaft — Vertreibung — Wiederbeginn — Berufswechsel — Sorgen um die Kinder — Fragen der Existenz — das Zuhause verloren. Verschüttet von diesen Ereignissen, die oft mit elementarer Ge-



Wiedersehen mit dem Hans „Staufen“: von links nach rechts Carl-Ernst Büchting (34), Wolfgang v. Guttenberg (34), Alexander v. Seidel (38), Wolf-Dietrich Drews (34), Hubert Türcke (31), P. Schwennicke (34), Wilhelm Kraemer (30) und Gerd Becker-Wahl (31).

walt uns durchgerüttelt und gebeutelt hatten, herausgerissen aus einem, bei Abgang von der Penne häufig durch Familie und Tradition abgesicherten, vorgezeichneten Lebensweg, lag die Jugendzeit, die sorglos verbrachte, freie und unkomplizierte.

Aus einem Mosaik von Erinnerungen formte sich das Bild vom alten Dahlem, wurden 35 Jahre überbrückt, Erlebtes wieder geordnet, der Weg durch unser altes „Haus Staufen“ konnte angetreten werden. Am Haupteingang stand der Amtsleiter des dort seit Kriegsende untergebrachten Ausgleichsamtes des Bezirks Zehlendorf und begrüßte uns.

Die Haupttreppe durften wir sogar betreten, früher für verdreckte Jungenbeine tabu! Wir standen im Flur, wo einst das Telefon an der Wand hing. Dr. Wachsmuths Familienräume öffneten sich für uns: Jetzt Büro mit Akten und Papieren, sparsam möbliert und doch sahen wir Dr. Wachsmuths Schreibtisch, „Standpauken“ kamen ins Gedächtnis, der weiße Kittel seiner Frau huschte über den Flur, Schemen — Erinnerungsfetzen — das Eßzimmer und der Tisch entstanden vor uns, der Platz der Hauseltern und seiner Familie und unser eigener. Einen Hauch von Landleberwurst spürte man — irgendwo war Dr. Wachsmuths tiefer Baß. Im Vorraum — der Gasbahn war nicht mehr da — aber noch der Geruch der „Brutzelei“ von Spiegeleiern und Maggisuppen, die Dr. Wachsmuth nicht mochte.

Über den Haupteingang nach oben zu den Schlafzimmern, Wasser- und Kissenschlachten wurden lebendig, das karge Krankenzimmer, in dem schwierige Schul-

stunden so angenehm umgangen wurden. Detektorgeräte mit Kopfhörern, angeschlossen an die Matratzen der Betten, so hörten wir nachts die Boxkampfübertragung aus Amerika von Max Schmeling, aber auch Teddy Stauffers Tanzmusik aus dem „Mokka Efti“.

Dann ein Rundgang um das Haus — der alte Tennisplatz — Wege zugewachsen — das „Haus Zollern“ verschwunden, nur noch Gebüsch, verwildertes Dickicht das Ganze — kaum noch zu rekonstruieren der Weg zur Spielwiese. Der Weg zum Schwimmbad war leichter zu finden, wie fortschrittlich und großzügig war man doch damals schon, Schwimmbad und Tennisplätze in einem staatlich geförderten Schülerheim. Nach Inflation — 34 Parteien — „Feu-Dahlem“ nannte man uns damals, so haben wir uns aber nie verstanden.

Die Gruppenaufnahme vor der Schule durfte nicht fehlen, unser Kreis wurde größer. Direktor Pudelka begrüßte uns am Eingang. Lehrer kamen — sogar Onkel Su, trotz seiner 86 Jahre, war mit seiner Gattin erschienen. Wachsmuths kamen mit Familienmitgliedern, man ging in die neue, alte Aula und still wurde es vor der Gedenktafel, das Hin und Her der Namen, Gemurmel: „Der auch“! Immer wieder Namen von Freunden aus Staufen, oft mehrere derselben Familie — der grausame, sinnlose Krieg! Das unerbittliche Schicksal unserer Jugendzeit war da im Raum. Die Büste für die Gefallenen des 1. Weltkrieges wurde jetzt bewußter von uns empfunden als damals.

Die Orgel erklang, Direktor Pudelka sprach Worte der Begrüßung, des Dankes und des Bedauerns, sprach von den heutigen Schwierigkeiten der Lehrer und dem antiautoritären Verhalten der Schüler. Jetzt Jungen und Mädchen, so gut hatten

Abiturientenball

im HILTON-HOTEL, Budapester Straße
am Donnerstag, 28. Januar 1971, ab 20.30 Uhr

wir es damals nicht. Gertraudenschule, Königin-Luise-Stift, Tanzstunden, erste Küsse, Schwarzer Grund, Bänke, Mondschein — haben die es heute wirklich besser? Waren wir denn anders, haben wir nicht die Lehrer mit gleicher jugendlicher Brutalität geärgert? Waren wir nicht auch aufsässig und oppositionell? Äußerlich wohl anders, keine Bärte, keine langen Haare, wohl auch etwas sauberer — daß wir uns die Füße wuschen, dafür sorgte Frau Wachsmuth! Wir waren sicherlich nicht revolutionär, aber waren wir deshalb unfreier, gehemmter in unserem Wesen? Wollten wir nicht auch die Welt verbessern?

Wilhelm Kraemer dankte allen für unsere Erziehung Verantwortlichen, besonders Dr. Wachsmuth und Onkel Su. Sprach für uns Worte eines Beobachters aus London, zur Emigration gezwungen, die wir nie verstanden. Ein Hauch von Wehmut

schwung mit und wenn auch keine Tränen über unsere Wangen kullerten, gespürt hat sie wohl ein jeder.

Dann sprach Dr. Wachsmuth, dankte uns — wofür? Wir meinten, wir hätten es nicht verdient, jedenfalls nicht erwartet, daß man uns danken müßte. Abends kam Frau Wachsmuth noch einmal auf dieses „Dankes-Thema“ zurück, unsere Hausmutter, die trotz der zwanzig anvertrauten und fünf eigenen Kinder im Schatten ihres Mannes still und bescheiden wirkte — war sie nicht die Seele des „Hauses Staufen“? An Dr. Wachsmuth war das Alter nicht spurlos vorübergegangen. So wie damals, als wir ihn täglich um uns hatten, erschien er uns heute dennoch — nur noch würdiger und abgeklärter. Was haben wir doch alle, ob wir nun länger oder kürzer unter seiner Anleitung unser Leben begannen, ihm und seiner Frau zu danken!

Nachdem die Orgel verklungen war und wir uns in das Goldene Buch der Schule eingetragen hatten, verließen wir die heiligen Hallen, unsere alte Penne, schnupperten noch Turnhallen-Mief und gingen zum „Alten Krug“ nach Dahlem-Dorf. Gespräche gingen hin und her, die Letzten stießen zu uns nach 23-stündiger Autofahrt.

Jetzt ging es: „Weißt Du noch?“ — „was machst Du?“ — „was machen Frau und Kinder?“ Vergleiche wurden angestellt zwischen gestern und heutiger Zeit. Wir glauben: Bei uns war vieles anders, war manches besser und freier, offener, nicht so verkrampft, die Gemeinschaft als notwendig zur Formung des Charakters empfunden. Bei allem Individualismus, den es damals auch gab, die Schwierigkeiten wurden abgebaut, ohne daß wir uns anpassen mußten. Waren wir frustriert?

Wir kamen zu keinem Ergebnis. Die Verhältnisse waren eben „totaliter aliter“! Wir bleiben aber dabei, daß wir eine schöne Jugendzeit verbracht haben. Ferngesteuert und angeleitet von so prächtigen Menschen, wie sie unsere Hauseltern waren und sind. Ihnen dafür zu danken, waren wir nach Dahlem gekommen.

Wolf-Dietrich Drevs (Haus Staufen von 1927—1934)

Mitteilungen

Unser Kassenwart, Peter von Lefort, hat sich einer mühseligen Arbeit unterzogen. Er hat die nunmehr fertiggestellte Kartei mit den Namen der Vereinsmitglieder und aller anderen Alten Arndter durchgesehen und dabei feststellen müssen, daß viele von ihnen — aus welchen Gründen auch immer — der freiwillig übernommenen Pflicht zur Zahlung von Jahresbeiträgen oder von unregelmäßigen Spenden nicht nachgekommen sind. Peter von Lefort verweist mit Recht darauf, daß die Kosten der DAHLEMER BLÄTTER für Papier, Druck und Vertrieb laufend gestiegen sind. Er bittet daher dringend darum, sich spätestens bis zum 31. Mai 1971 der eingegangenen Zusagen zu entledigen und die noch offenen Beträge für 1968, 1969 und 1970 auf die Konten des Vereins: Berliner Bank A.G. Nr. 38/09949 oder Postscheckamt Berlin-West Nr. 993 44 zu überweisen. Wer nach diesem Termin noch Schuldner des Vereins sein sollte, kann natürlich auch nicht mehr damit rechnen, die DAHLEMER BLÄTTER wie gewohnt zweimal jährlich zugeschickt zu bekommen.

Red.

Mit der Redaktion der BLÄTTER geht es beruflich voran: Hans-Joachim Tosberg, bisher Amtsgerichtsrat am Amtsgericht Berlin-Lichterfelde, ist mit Wirkung vom 1. November 1970 zum Kammergerichtsrat ernannt worden.

★

In den DAHLEMER BLÄTTERN 1/70 hat es die Redaktion versäumt, die Namen derjenigen aufzuführen, die am 1. März dieses Jahres zum 50jährigen Abitur-Jubiläum zusammenkamen und vor dem Eingang zur Schule fotografiert wurden. Dr. Fritz Francke bat darum, dies nachzuholen. Es sind dies auf dem Foto (jeweils von links) in der oberen Reihe: Dr. med. dent. Joachim Baack (18), Berlin 28; Oskar von Frantzius (21), Pforzheim; Herbert Heinze (20), Frankfurt am Main; Dr. phil. Fritz Hildebrandt (20), Alsfeld; Wolf Freiherr Speck von Sternburg (20), Wiesbaden. In der unteren Reihe Dr. iur. Fritz Francke (20), Berlin 33; Gustav Krause (20), Aurich; Hans Seeler (20), Bremen.

★

Die JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG der „Freunde der Arndt-Gymnasium e.V.“ findet am Mittwoch, dem 24. Februar 1971, wie immer um 20 Uhr in der Arndtschule, Dahlem, Königin-Luise-Straße 80—84, statt. Die Tagesordnung sieht vor:

1. Jahresbericht des Vorstandes
2. Kassenbericht des Schatzmeisters
3. Bericht der Kassenprüfer
4. Jahresschulbericht von Herrn Oberstudiendirektor Pudelka
5. Neuwahl des Vorstandes für die nächsten zwei Jahre
6. Verschiedenes

Der Vorstand würde es sehr begrüßen, wenn Alte Arndter, die im Bundesgebiet leben, es ermöglichen könnten, an dieser Jahreshauptversammlung teilzunehmen, ganz besonders, da diesmal wieder die Neuwahl des Vorstandes auf der Tagesordnung steht. Wir bitten alle, die Möglichkeit einer Teilnahme und damit gleichzeitig des Besuches der alten Schule zu prüfen.

★

Gestorben:

Dr. Wilhelm Heienbrok, Studienrat am Arndt-Gymnasium von 1927 bis 1945, am 11. Januar 1968.

Wirtschaftsberater Philipp Kühne (17) im April 1970.

Dr. Werner Siedentop, Studienrat am Arndt-Gymnasium von 1948 bis 1961, am 17. November 1970.